

# Genosse Deserteur

## Das Tagebuch des Kremser Kommunisten Karl Mörwald (1944/45)

ROBERT STREIBEL

**K**arl Mörwald war eine prägende Figur für die KPÖ in Krets. Er war 34 Jahre lang Gemeinderat und hat damit die Politik der Stadt nach 1945 wesentlich mitgestaltet. Für den Verfasser war Mörwald ein wichtiger Mentor. Er hat mich bestärkt, mich mit der Geschichte der Stadt Krets auseinanderzusetzen, er hat Kontakt zu vielen ZeitzeugInnen hergestellt und auch eigenes biografisches Material zur Verfügung gestellt, etwa sein Tagebuch für die Zeit zwischen Februar 1945 und August 1947. Nicht zuletzt hat er es möglich gemacht, dass 1985 die 47-seitige Broschüre „Der lange Weg zur Befreiung“ als Sondernummer der *Kremser Nachrichten* in einer Auflage von 30.000 Stück an jeden Haushalt im Bezirk verschickt wurde. Dieses Heft, das eine Art Zwischenbericht meiner Recherchen für die Dissertation über Krets in der NS-Zeit war, hatte eine unglaubliche Wirkung, da zum ersten Mal die Namen von Tätern und Opfern genannt wurden und aus Dokumenten und Erinnerungen von ZeitzeugInnen zitiert wurde. Die Broschüre war mit Fotos illustriert, die zum ersten Mal gezeigt wurden. Obwohl es sich bei diesem Heft um eine Parteipublikation handelte, konnte niemand die Fakten und das Bemühen um einen wissenschaftlich geprägten Blick anzweifeln. Nach der Veröffentlichung haben sich Dutzende weitere ZeitzeugInnen gemeldet.

Vor rund 20 Jahren hatte ich geplant, ein Buch über Krets im Jahr 1945 zu schreiben und wollte dabei auch das Tagebuch von Karl Mörwald abdrucken. Wir konnten uns jedoch nicht einigen, da Mörwald Korrekturen anbringen und Teile des Tagebuchs gestrichen haben wollte. Die Aufzeichnungen von ihm sind ein unglaubliches Dokument, entstanden in der Zeit, als er versteckt in Krets lebte. Er hat darin verschiedene Zeitungsberichte und die Berichte seiner Frau rezipiert. Für mich war aber klar, dass nachträgliche Veränderungen dieser Niederschrift nicht in Frage kommen, da die Quelle damit an Wert verlieren würde. So geriet das Projekt auf die Warteliste und aufgrund anderer Vorhaben fast in Vergessenheit.

Karl Mörwald war für den Verfasser angesichts seiner guten Kontakte zu allen

politischen Akteuren ein Musterbeispiel eines kommunistischen Volkspolitikers, außerdem gab es wenige Menschen außerhalb der KPÖ, die in den 1980er Jahren in Krets überhaupt über die NS-Zeit reden wollten. Im Laufe meiner langjährigen Recherchen entdeckte ich aber auch ein anderes Bild von Mörwald, etwa seine Auseinandersetzung mit Therese Mahrer<sup>1</sup> oder seine damals vorbehaltlose Verehrung Stalins.

### Funktionär der KPÖ

Karl Mörwald wurde am 26. Oktober 1918 in Krets geboren. Sein Vater war sozialdemokratischer Betriebsrat in der Schuhfabrik in Rehberg. Nach der Volksschule besuchte er das Gymnasium und die Handelsschule. Danach arbeitete er als Verkäufer und Lagerhalter bei der Konsumgenossenschaft Krets. Bereits im Oktober 1933 trat er der damals illegalen KPÖ bei. Er wurde im März 1936 verhaftet und wegen Hochverrats angeklagt, kam aber im Juli 1936 im Zuge einer Amnestie frei. Von 1938 bis März 1939 wurde er zum Reichsarbeitsdienst eingezogen. Nach wenigen Monaten beruflicher Tätigkeit bei der Konsumgenossenschaft folgte am 20. Juli 1939 die Einberufung zur Wehrmacht, wo er bei der Luftwaffe diente. Er desertierte im Februar 1945 und hielt sich, unterstützt durch seine Eltern, seine Frau und eine befreundete Familie, in Krets versteckt.<sup>2</sup> Bereits am 22. Mai 1945 wurde er als geschäftsführender Gemeinderat für Schule und Kultur eingesetzt, am 31. August 1945 wurde er Stadtrat und ab 21. September 1945 erster Vizebürgermeister (bis 1950). Von 1950 bis 1955 war er erneut Stadtrat (für öffentliche Unternehmungen und Marktwesen) und von 1956 bis 1959 Abgeordneter zum niederösterreichischen Landtag.

Am 8. August 1983 erläuterte Mörwald in einem Interview mit dem Verfasser, wie er in den 1930er Jahren zur KPÖ kam. Aus der Gruppe der *Roten Falken* bildete sich eine kommunistische Zelle. Prägende Figuren für ihn waren ein Gemeindefunktionär namens Adolf, an dessen Nachnamen er sich jedoch nicht mehr erinnerte, dann Sigi Neubauer, der Sohn des Rabbis von Krets, sowie Louis Mahrer und seine spätere Frau Therese

Lutzer: „Wir hatten illegale Zusammenkünfte im Haus des Arbeiters Franz Klett, studierten das kommunistische Manifest, aber auch Hitlers ‚Mein Kampf‘.“ Als er 1936 aus der Haft freikam, notierte Mörwald in sein Tagebuch: „Meine Mutter sagt: ‚Schön, dass du wieder da bist‘. Ich stehe abends noch lange vor unserem Hause und blicke zur Stadt hinunter. Die Krets fließt ruhig dahin. Die Stadt ist mit einem violetten Dunst überzogen und ein leichtes warmes Abendlüftchen flüstert mir zu: Und jetzt erst recht.“

Bis dieses „jetzt erst recht“ politisch umgesetzt werden konnte, sollte es fast zehn Jahre dauern. Die Genossen, die mit Mörwald früher bei den *Roten Falken* waren, waren 1938 in verschiedene Teile des Deutschen Reichs verstreut und schrieben sich Briefe. Mörwald war der erste dieser Runde, der die Technik der „Sklavensprache“ gezielt einzusetzen verstand. In einem Brief vom 11. August 1939 führt er in seiner Analyse des Hitler-Stalin-Paktes nicht nur das Vaterland im Mund, er ist sich sogar des Führers sicher: „Ja, der Pakt mit Russland gab auch uns hier viel Gesprächsstoff. Allgemein meint man, dass jetzt England und Frankreich am Ende der Kräfte seien, andere erdreisten sich, zu meinen, dass dieser Pakt von Russland gar nicht so ehrlich gemeint sei und dass vielleicht Russland die Toten von Spanien noch nicht vergessen hätte und somit gar der Pakt für Deutschland nicht zum Vorteil, sondern zum Nachteil werden müsse. Das sind aber nur dumme Auslegungen. Ich weiß, dass dieser Abschluss das richtige war, denn was unser Führer macht, das wird mit Überlegung gemacht und richtig sein und daran kann man glauben. Der Glaube und die Idee werden den Sieg davontragen.“

Die Aufforderung, Widerstand zu leisten oder zumindest in diesem Sinne zu wirken, wird als Idealismus verbrämt, wenn von „Idealen“, vom „Glauben“ und von „Ideen“ die Rede ist. Für die Kommunisten Karl Mörwald, Louis Mahrer und August Vackrka existierte längst ein zweites Vaterland, und ihr „Führer“ hatte für sie damals immer recht – nämlich Josef Stalin. Der Zwang, verschlüsselt zu schreiben, deckt – ohne dass es den

Schreibern damals bewusst geworden wäre – eine Wirklichkeit auf, an der bereits tausende Kommunisten zerbrochen waren, die noch Hunderttausenden das Leben kosten sollte: der Glaube an den Führer des Weltproletariats. Idealistisch verbrämt wird auch die illegale Organisation, die in den Briefen als „Aristokratie des Geistes“ wiederkehrt: „Kannst Du Dich der Tage erinnern, da wir in Krems durch die Au gingen und von einer neuen ‚Aristokratie des Geistes‘ sprachen und der Notwendigkeit, dass die geistig hochstehende deutsche Jugend sich finde und wirksam werde. Ich habe hier wieder viele getroffen, die darin den Weg sehen, wenn nötig, und das gibt mir Mut für die Zukunft. Denk daran, behalte die Verbindung mit Kameraden, die Du gut kennst und die gebildet sind.“ (11.8.1939) Ohne den politischen Hintergrund der Briefschreiber, ohne ihre Vorgeschichte zu kennen, könnte es leicht passieren, diese Briefe misszuinterpretieren.

Trotz seiner Vorgeschichte hatte Karl Mörwald Glück, denn er hätte – wie er im Interview schildert – bereits im März 1938 verhaftet werden sollen: „1938 entging ich durch einen Zufall einer weiteren Verhaftung. Ich war damals sehr krank, die SA-Leute hatten das Haus umstellt, der behandelnde Arzt Dr. Neuner, der hat bestätigt, dass ich nicht verhaftet werden kann.“ In einem für die KPÖ verfassten Lebenslauf legte Mörwald besonderes Augenmerk auf die illegale politische Arbeit. Neben Neubauer erwähnt er den von den Nazis ermordeten Franz Zeller und den zu diesem Zeitpunkt bereits verstorbenen Alois Schallinger, mit denen er antifaschistische Aktionen durchführte. Es wurden örtliche Flugblätter hergestellt sowie der Vertrieb der von Louis Mahrer herausgegebenen illegalen Zeitung *Volkswille* sowie der *Roten Fahne* organisiert.<sup>3</sup>

Dass Mörwald nach 1945 in der Josef-Stalin-Straße 71 wohnte, ist eine Ironie der Geschichte. Der Adolf-Hitler-Ring war nach der Befreiung in Josef-Stalin-Straße umbenannt worden. Wäre es nach der KPÖ gegangen, hätte der Südtirolerplatz nach Stalin benannt werden sollen. Am 6. Mai 1947 stellte die Partei einen entsprechenden Antrag. In der darauffolgenden Diskussion wurden weitere Alternativen genannt, etwa die Wertheimstraße, die Bürgermeister Riel als die schönste Straße von Krems anpries. Diese Nebenstraße der Ringstraße in der Nähe des zerstörten Bahnhofs als solche zu bezeichnen, glich jedoch einem schel-

mischen Affront. In der Debatte forderte Mörwald, dass auch in Krems ein „würdiger Platz zu Ehren Generalissimus Stalins“ benannt werden sollte. Letztlich wurde nicht die Nebenstraße, sondern die Hauptstraße umbenannt. Als 1956 vom Gemeinderat die Umbenennung in „Ringstraße“ beschlossen wird, argumentiert Mörwald defensiv: Stalin sei eine große Persönlichkeit gewesen und seine großen Erfolge seien unbestritten.

### Das Tagebuch 1945–1947

Karl Mörwald begann sein Tagebuch im Februar 1945, als er sich in Krems versteckt hielt. Die Zeit vor der unmittelbaren Abfassung dürfte er aus Notizen rekonstruiert haben. Die von mir angefertigte Transkription des Tagebuchs umfasst 50 einzeilig beschriebene Seiten. Darin sind auch sieben Seiten mit Tagebuchnotizen enthalten, die er nach seiner Verhaftung 1936 niedergeschrieben hat. Die transkribierte Fassung wurde von Mörwald korrigiert, wobei er bei einer allfälligen Veröffentlichung eine Reihe von Streichungen vornehmen wollte.

Tagebücher und Briefe sind eine besondere Quelle. Sie sind mehr als ein Abdruck einer vergangenen Zeit, also mehr als ein Fossil, denn im Gegensatz zu Versteinerungen sind sie mit Leben gefüllt, mit Anschauungen und Betrachtungen, die noch nicht interpretiert wurden. Im Gegensatz zu Erzählungen von ZeitzeugInnen geben diese beiden Dokumente die unmittelbare Sicht der Ereignisse wieder, aus dem Blickwinkel des Lebens, das noch nicht wusste, wie die Geschichte enden, wie alles ausgehen würde. Das macht diese beiden Quellentypen so spannend und gleichzeitig herausfordernd auch für den, der sie verfasst hat, da es manchmal nur schwer zu ertragen ist, die eigene Position so festgehalten zu wissen.

27 Einträge, manche tageweise, manche mehrere Tage zusammenfassend, beschreiben den Zeitraum, bevor Mörwald Ende Jänner 1945 den Entschluss fasste, zu desertieren. Vom 31. Jänner bis 9. Mai 1945 verfasste Mörwald 70 Einträge. Danach kam er durch die vielfältigen politischen Aufgaben nur sporadisch dazu, Notizen zu machen. Im Mai 1945 findet sich nur eine weitere Eintragung am 27. des Monats. Im Juni hielt er Ereignisse an drei Tagen fest. Im Oktober und Dezember 1945 finden sich jeweils nur zwei Eintragungen. 1946 gibt es nur eine Eintragung am Neujahrstag, 1947 zog er im Juli und August, als den ersten Urlaub am Fuße des Ötschers ge-

noss, eine Art Bilanz. Dominierte nach dem für die KPÖ enttäuschenden Ergebnis der Wahlen im November 1945 eine depressive Stimmung, war er im Sommer 1947 zuversichtlicher. Seine letzte Eintragung lautet: „Die Unzufriedenheit wird immer größer. Alle hoffen auf eine baldige Änderung des Kurses. Der Kampf unserer Partei stößt immer mehr auf Verständnis unter den Massen und unsere Forderung nach Neuwahlen wurde mit viel Verständnis aufgenommen. Es wird noch viel Erziehungs- und Aufklärungsarbeit in Zukunft bedürfen, um unser Volk aus dem Konservatismus herauszureißen und es in die Vorwärtsentwicklung einzureihen. Doch der Fortschritt kann nicht aufgehalten werden und Österreich wird keine Insel der Zurückgebliebenen bleiben. Es wird noch harte Kämpfe zu führen geben, doch ohne Kampf kann nichts werden.“

Am Beginn des Tagebuchs schrieb Mörwald eine Art Geleitwort, in dem er seine Beweggründe erläuterte: „Warum ich erst so spät beginne und ein Tagebuch eröffne, will ich durch nachfolgende Zeilen kurz erörtern. Das kam so: Seit 1938 bin ich nun schon von zu Hause weg. Zuerst nach der ruhmreichen Befreiung von Österreich durch Adolf Hitler wurde ich im Herbst 1938 zum Arbeitsdienst gezogen. Da durfte ich ein halbes Jahr für das Großdeutsche Reich meine junge Kraft verwenden, um neue Arbeitsdienstlager zu errichten. Dann hatte ich das Glück, nicht viele hatten es, dass ich bis Ende Juli 1939, nachdem ich vom Arbeitsdienst nach meiner halbjährigen Dienstzeit entlassen wurde, meinem Berufe nachgehen konnte. Am 20. Juli 1939 musste ich Soldat werden. Mit meinen noch nicht 21 Jahren kam ich zur Abrichtung nach Wischau [heute Vyškov, R.S.] in Mähren. Hier blieb ich bis anfangs November 1939. Anschließend kam ich nach Olmütz. Zweieinhalb Jahre blieb ich da, bis Ende Juni 1942 die schreckliche Hand des Krieges auch mich erhaschte und nach Russland steckte. Nicht lange währte mein erster Feldzug. Nach kaum einem Monat wurde ich vom ehemaligen Inspizienten der Schlachtflieger und Zerstörer mittels Flugzeug ins Hauptquartier des Reichsmarschalls befördert und musste da mit ihm beim General der Jagdflieger eine neue Dienststelle aufbauen. Da blieb ich bis zum August 1943. Zwischendurch reiste ich in Russland, Italien und auch Deutschland viel umher. Im Herbst 1943 kam ich zu der neu aufgerichteten Dienststelle des Generals der Schlacht-

flieger, wo mich der neue Inspizient der Schlachtflieger, Oberstleutnant Druschel, hinbefohlen hatte. Hier arbeitete ich in Berlin mit Ausnahme einiger Unterbrechungen, wo ich auf Dienstreise war. Was weiter geschah, ist in den nachfolgenden Zeilen festgehalten. In all dieser Zeit hatte ich keinerlei Zeit, alle meine Eindrücke und Erlebnisse festzuhalten. Ewig wurde ich gejagt durch den ewigen Dienst. Vieles habe ich gesehen und erlebt und ich will versuchen noch manches festzuhalten bevor mein durch die Militärzeit ausgelaugtes Hirn ganz entswindet. Ich konnte früher mit meinen Aufzeichnungen nicht beginnen, da ich mich erst jetzt von der militärischen Umgebung loslösen konnte und meinem Mund kein militärischer Maulkorb mehr vorgehängt ist. Die Zeiten, in der ich beginne diese Zeilen niederzuschreiben, sind hart und gemein gegen die freiheitsliebende Menschheit. Nachfolgende Zeilen mögen in der nun bald kommenden Zeit der Freiheit den Überlebenden Zeugnis unserer schweren Zeit ablegen.“

### An der Front

Das Tagebuch beginnt am 13. Dezember 1944, unmittelbar vor der Ardennenoffensive der Wehrmacht. Mörwalds unmittelbarer Vorgesetzter, Oberstleutnant Druschel, mit dem er einen Verbandsführerlehrgang organisiert hatte, war nach Berlin abgefahren, da er Vater einer Tochter geworden war. Wüsste man nicht um die politische Vorgeschichte von Mörwald, man würde sie aus seinen Zeilen nicht sofort erkennen können. Als er durch Bonn fuhr, notierte er etwa: „Die Stadt ist durch den Bombenterror arg zugerichtet worden. Eine Ruinenstadt wie so viele in Deutschland.“ (21.12.1944) Oder: „Die deutsche Ardennenoffensive ist nun schon 6 Tage im Rollen und es scheint vorwärts zu gehen. Wagen um Wagen rollen nach vorne. Der Nachschub rollt wie zu Beginn des Russlandfeldzuges und es hat den Anschein als ginge es diesmal wieder kräftig vorwärts.“ (22.12.1944)

Mörwald erhielt den Befehl, Oberstleutnant Druschel nachzureisen. Im Zug von Bonn nach Euskirchen erlebte er einen Bombenangriff: „Es wird über die Stadt ganz anständig abgeladen und der Zug wird in den Schienen erschüttert. Nach ungefähr eineinhalb Stunden gibt es Entwarnung.“ Mörwald beschreibt die angespannte Situation im Zug: „Arme Menschen! Nichts als Nervenbündel. Der Krieg hinterlässt sein Spuren.“ Die Nacht über verbrachte er im zugigen und zum

Teil zerstörten Bahnhof in Euskirchen: „Viele andere Soldaten kauern ebenfalls zusammengekauert um sich einigermaßen zu erwärmen, wartend und frierend auf Stühlen, Bänken und den bloßen Boden. Viele russische Ostarbeiter sind ebenfalls unsere Leidensgenossen. Ein Stimmengewirr erfüllt den Saal. Wenn ein Zug ausgerufen wird, geht ein Schimpfen und Schreien durch den Wartesaal. Deutsche und russische Schimpfworte zeugen von der Unzufriedenheit über die hiesigen Zustände.“ (22.12.1944)

Von Euskirchen wurde Mörwald nach Prüm beordert, wo sich auch eine Abschussstelle der V1-Raketen befand. Hier erfuhr er seinen nächsten Einsatzort: Clerf in Luxemburg. Am 23. Dezember fuhr er in einem LKW Richtung Darsburg. Das Wetter hatte sich gebessert, was zur Folge hatte, dass der Himmel voller Jabos (Jagdbomber) war: „Ununterbrochen greifen sie im Tiefflug die fahrenden Kolonnen und die abgestellten Fahrzeuge in den Dörfern und Städten an. Wir kommen nur stückweise vorwärts. Meistens liegen wir etwas abseits der Straße im Schnee in Deckung. Der Zustand erinnert mich an Sizilien knapp vor der Landung der Alliierten, nur war es damals nicht so kalt. Wir haben mit den Angriffen Glück und kommen heil weiter.“ In einem Bunker fand er Zuflucht. „Draußen knattern ununterbrochen die Bordkanonen der Jabos und kleinere Bomben fallen dazwischen.“ 30 Meter vom Bunker stürzte ein Bomber ab, ein Besatzungsmitglied sprang mit dem Fallschirm ab: „Er wird sofort von ein paar SS-Männern gefangen genommen und ich komme gerade zurecht wie sie ihn erschießen wollen. Rechtzeitig kann ich noch eingreifen und verhindern, dass er erschossen wird. Ich gebe ihm einem rückfahrenden Sanitätswagen mit.“ (23.12.1944)

In Clerf gab es keine Möglichkeit zu telefonieren, weshalb Mörwald beschloss, mit einem Wagen Richtung Noville in Belgien zu fahren: „Dies hätte ich nicht tun sollen. Kaum 10 km westlich von Clerf bekommen wir einen Jaboangriff. Wir springen zur Seite in den Straßengraben und schon stürzt sich die erste Maschine auf uns. Gleich der erste Anflug hat getroffen. Unser Wagen brennt lichterloh.“ Da er auch in Noville keine Telefonverbindung bekam, fuhr er nach Clerf zurück. In einem Wald wurde seine Wagenkolonne durch Artillerie beschossen: Am Ende blieben zwölf Tote zurück. Mit dem Auto gelangte Mörwald schließlich nach Blankenheim: „Tote

Menschenleiber, verkohlte Pferde liegen neben den Autos und Wagen. Niemand kann die Leichen wegräumen, dazu ist jetzt keine Zeit. Alles hastet und eilt, vorwärts oder rückwärts. Wir fahren jetzt von einer angegriffenen Sanitätskolonne vorbei. Trotz des weithin sichtbaren Roten Kreuzes auf weißen Grund wurde sie angegriffen. Wenige konnten sich retten. Die meisten sind im Wagen geblieben und mit ihnen zugrunde gegangen. Ein schauriges Bild! Nichts merkt man von der klaren guten Nachtluft. Es riecht nach verbrannten Menschenleibern! Furchtbarer Krieg! Wahnsinn! Wir sind vorbei. Ich atme erleichtert auf. Die Luft ist wieder klarer.“

Bevor er nach Berlin zurückfahren sollte, beschloss Mörwald, noch einmal nach Krems zu fahren. In Köln stellt sich ihm einmal mehr die Sinnfrage. „Ich bin erschüttert von dem Anblick dieser Stadt. Nichts als Ruinen. Ich sehe weit und breit kein ganzes Haus. Der Dom gegenüber dem Bahnhof ist ausgebrannt. Das Gerippe steht noch da. Ich frage mich unwillkürlich: Warum muss das alles sein? Hat es denn einen Sinn einen Krieg weiterzuführen, wenn er schon verloren ist. Ist es nicht die Pflicht der verantwortlichen Männer mit diesem Wahnsinn aufzuhören um Menschen und Kulturgüter noch zu retten? Ich wundere mich, dass dies alles die Menschen so geduldig ertragen.“ Silvester verbrachte er bei seiner Familie in Krems. „Ein sehr trüber Silvester! Die Rede Adolf Hitlers, lässt uns aufhorchen. Es ist daraus zu entnehmen, dass uns noch das Schlimmste bevorsteht.“ (31.12.1944)

Am 4. Jänner 1945 erreichte Mörwald seine Dienststelle in Berlin. Alle waren verwundert, dass er noch am Leben ist. Sein Vorgesetzter, Oberstleutnant Druschel, wurde seit 1. Jänner vermisst, er kehrte von einem „Feindflug“ nicht zurück. Bis zum 10. Jänner blieb Mörwald in Berlin, dann bekam er „Einsatzurlaub“. Mit einem Fieseler Storch konnte er bis Guben fliegen, von wo er mit dem Zug weiterfuhr. Am 11. Jänner war er wieder bei seiner Frau und seinem Sohn und hatte bis 26. Jänner Urlaub. „Die russische Offensive ist im Osten mit ungeheurer Wucht losgebrochen. Ich stehe jeden Tag bei der Karte und halte den Frontverlauf auf Grund der sehr lückenhaften Meldungen fest. Unsere Wehrmacht scheint nicht mehr stark genug zu sein, um der Offensive irgendeinen Widerstand ernster Art entgegenzusetzen zu können. Unaufhörlich marschiert der Russe gegen Westen. [...] Manche





**Karl Mörwald (1918–2004)**

meinen er würde weitermarschieren bis Berlin. Ich glaub, dass es der deutschen Wehrmacht gelingen wird den Stoß an der Oderlinie aufzufangen, allerdings nur vorübergehend.“ (13.–26.1.1945)

### Desertion

Der Zug nach Berlin war überfüllt und fuhr überraschenderweise über Breslau, obwohl in den Wehrmachtsberichten erwähnt wurde, dass „der Russe“ bereits vor der Stadt stehe. „Flüchtlinge, die die Stadt verlassen steigen ein, die Militärstreife durchkämmt den Zug und nimmt Soldaten heraus. Sie werden zum Einsatz in der Durchbruchlinie der Russen bestimmt sein. Ich habe abermals Glück und komme durch.“ Die Stimmung im Zug war gereizt und angespannt. „Für eine Fahrtstrecke von ungefähr 70 km brauchten wir die ganze Nacht. Wir mussten die Hauptstrecke umfahren, da der Russe zwischen Liegnitz [Legnica in Polen, R.S.] und Breslau bereits über die Oder gegangen ist.“ (28.1.1945)

In Berlin erfuhr er in seiner Dienststelle in Rangsdorf, dass er zum Schlachtgeschwader 4 versetzt werden sollte. Mörwald bekam mit, dass Offiziere bereits mit der Verlegung ihrer Familien und ihrer Wertsachen begannen. „Zur Abholung von Wäsche und eines Radioapparats wurde sogar von unserem General eine He 111 eingesetzt, die nach Breslau flog und die Sachen abholen musste. Da gibt es keinen Brennstoffmangel. Mich packt eine unheimliche Wut, alte Ungerechtigkeiten und Schweinereien, die ich in diesem Stabe schon mitansehen musste tauchen in meinem Kopf wieder frisch auf. Während tausende, hunderttausende von Frauen und Kindern auf

den Landstraßen wandern, frierend und hungernd, werden hier Flugzeuge und Autos eingesetzt, damit sie ihre Privatsachen in Sicherheit bringen können. Denen macht es gar nichts aus, dass hunderte von Kindern erfrieren, weil sie der Kälte auf den Straßen nicht gewachsen sind.“ Im Anschluss daran notiert Mörwald: „Ich fasse den Entschluss bei meiner Versetzung an meinem Bestimmungsort nie anzukommen. [...] Nein, sage ich mir, im letzten Augenblick dieses furchtbaren Krieges werde ich nicht mehr meine Haut zu Markte tragen. Dies mögen die tun, die von ihrer ‚Idee durchdrungen sind‘. Ich habe nur einen Wunsch: den Krieg gesund zu überstehen und zu meiner Familie zurückkehren.“ (30.1.1945) Da der Roten Armee ein Panzervorstoß über die Oder zwischen Bad Freienwalde und Wiesen, 60 km nordöstlich Berlin, gelungen war, wurde die Verlegung des Stabes intensiviert. Über seinen Abschied aus Berlin vermerkt Mörwald: „Ich melde mich bei meinem Stabsoffizier ab. Er macht mich noch aufmerksam, dass ich die Ohren steifhalten soll, damit ich nicht kassiert werde.“ (31.1.1945)

Im Interview (1983) schildert Mörwald seine Desertion folgendermaßen: „Die Desertion war möglich, weil ich illegale Kontakte vor allem in der Tschechoslowakei hatte mit der Untergrundbewegung, wir haben die Genossen in Olmütz mit verschiedenen Materialien versorgt, zum Beispiel mit Benzin. Später als Stabschreiber hatte ich viele Kontakte als einfacher Gefreiter zu Offizieren, die Gegner des Hitler-Systems waren, mit ihnen war es zum Teil möglich offen über die Fürchterlichkeiten des faschistischen Krieges zu sprechen. Im Jahr 1944 ist uns durch Informationen, die ich in meiner Funktion als Schreiber bekam, klar gewesen, dass der Krieg höchstens noch bis Juli 1945 dauern könnte. Ich hatte Glück, sollte versetzt werden zu den Fallschirmjägern und bin dann desertiert, vorher habe ich meinen Kollegen, die mit mir gearbeitet haben, mitgeteilt, dass es möglich sein könnte, dass ich nicht bei jenem Truppenteil ankommen könnte, zu dem ich versetzt worden war. Ich habe mit ihnen vereinbart, die Fahndung so lange wie möglich hinauszuziehen, das ist dann auch tatsächlich geschehen.“ Es lässt sich im Nachhinein nicht mehr klären, welche Version zutreffend ist. Möglicherweise wollte Mörwald in seinem Tagebuch niemanden belasten, obwohl das Geleitwort insinuiert, dass hier alles gesagt werde.

Am 1. Februar 1945 traf Mörwald von Berlin kommend in Krems ein. Tags darauf schrieb er: „Heute kann ich mich erst richtig mit meinen Eltern und meinem lieben Frauchen aussprechen. Ich lege ihnen meinen Entschluss dar und mache sie aufmerksam, dass sie als Mitwisser sich großer Gefahr aussetzen. Hauptsache ist, ich bin da und überstehe diesen Krieg gut.“ Für das Tagebuch bedeutete dies: „Von heute ab will ich die Entwicklung der Dinge in politischer und kriegerischer Hinsicht im Wichtigsten hier festhalten. [...] ‚Neuer Riesenbetrug am deutschen Volk geplant.‘ Das sind die Schlagzeilen des heutigen ‚Völkischen Beobachter‘. Der Artikel bezieht sich auf die Dreierkonferenz der 3 Staatsmänner Stalin, Roosevelt und Churchill. Es wird festgestellt, dass das deutsche Volk niemals kapitulieren wird.“

### Versteckt in Krems

In der Folge notierte Mörwald in seinem Tagebuch den jeweiligen Frontverlauf. Gelegentlich schildert er auch Ereignisse in Krems, so zum Beispiel die Denunziation der Frau des Eisenbahners Kober, die später Mörwald unterstützen sollten. Der Ortgruppenleiter Gangl habe sie zu sich bestellt und gemeint „Sie sehen ja aus wie Frau Stalin“, um ihr „sehr zuzusetzen“. In diesem Fall vermerkte Mörwald: „Schöne Charakterzüge. Sie sollen für die Zukunft hier festgehalten werden, damit sie nicht in Vergessenheit geraten.“ (7.2.1945) Zwei Tage später hielt er fest, dass Richard Ott als Deserteur von einem Polizeihauptmann Hahn am Pfarrplatz erschossen worden sei. Als Denunziant nennt er Schebor. Der Angriff von Ott habe in der Wohnung einer Familie Michel stattgefunden (9.2.1945).

Anlässlich seines Hochzeitstags notiert er: „3 Jahre sind es heute her, dass ich verheiratet bin. Eigentlich habe ich mir bei meiner Hochzeit nicht gedacht, dass ich noch 3 Jahre im Kriege leben werde. Ich hoffe aber, dass dieses Jahr das letzte Kriegsjahr und somit das letzte Jahr in unserer Ehe ist, wo das furchtbare Ringen die Welt erzittern lässt.“ (21.2.1945) Am Tag, an dem bereits seit vier Tagen keine V-Waffen nach England abgefeuert wurden, hielt er eine Szene beim Arzt fest, die ihm seine Frau berichtet hat. Alte Männer sitzen im Wartesaal und wollen Bestätigungen, dass sie nicht zum Volkssturm müssen, eine Frau meint, ihr Mann habe schon voriges Jahr gemeint, dass wir den Krieg nicht gewinnen werden „zustimmendes Murmeln“. Nur zwei BDM-Mädchen „äußern sich unbehag-

lich über die Volksmeinung.“ Ein Aufseher mit einem Ostarbeiter mit einer stark blutenden Wunde am Kopf und eine Ukrainerin mit einem dreijährigen Buben. Der Aufseher meinte: „Mit denen sind wir gleich fertig: Mit ‚denen‘ meine er die Ostarbeiter mit dem Kind. Eine Bauersfrau geriet in Wut. ‚Was heißt mit ‚denen‘: das sind genau solche Menschen wie wir. Wer weiß ob wir nicht auch noch einmal unsere sieben Zwetschken packen und wandern müssen.“ (24.2.1945)

Der Krieg war längst in der Heimatstadt in Krems angekommen. Am 27. Februar notierte Mörwald: „Schon eine Woche lang ziehen unendliche Kolonnen von Flüchtlingen aus den Osten und den Oberschlesischen Raum durch unser Städtchen. Der Stadtpark, Wetterhäuselpark und andere Grünanlagen dienen als Schutz gegen Licht der feindlichen Tiefflieger. Massenehend auf allen Hauptverkehrsstraßen. Der Strom der Flüchtlinge ergießt sich donauaufwärts, gegen den Westen. Was wird dort diesen gehetzten Menschen erwarten? Nichts anderes wahrscheinlich als Not, Elend und dauernde Lebensgefahr, da der Feind täglich ein Stück weiter ins Herz Deutschlands vorrückt.“ Am 1. März hielt er den ersten Jabo-Angriff auf den Bahnhof fest. „3 Lokomotiven total zerstört. Anzahl der Todesopfer und Verwundeten noch nicht bekannt.“ Dieser Angriff habe in der Bevölkerung große Angst und Unsicherheit ausgelöst. Im Krankenhaus Krems wurden nicht alle Leben geschützt: „Schwerkranke, deutscher Abkunft werden in den Keller transportiert. Ausländer werden nicht hinunterbefördert.“ Persönliche Notizen sind selten zu finden. Mitte März war Mörwald bereits eineinhalb Monate versteckt: „Das ewige Versteckthalten nagt langsam an meinen Nerven. Ich bemerke, dass ich manchmal unerträglich werde und die Menschen, die um mich sind haben es oft nicht leicht mit mir.“ (15.3.1945)

Am 2. April wurde der Bahnhof von Krems bombardiert. „Ein denkwürdiger Tag. Wir haben Fliegeralarm. Es ist halbdrei Uhr Nachmittag. Die Amerikaner hängen über der Stadt. Plötzlich gehen ein Raunen und Donnern durch die Luft. Die ersten Bomben fallen. Ungefähr eine dreiviertel Stunde erzittert der Boden. Riesige Rauchschwaden steigen empor. Ein Krachen und Donnern erfüllten die Luft. Stinkig und rußig ist der Ostertag. Unsägliches Leid ist über unsere Stadt hereingebrochen. Ein Teil unserer einst so schönen Stadt war einmal.

Der Bahnhof ist dem Erdboden gleichgemacht. Die umliegenden Wohnviertel wurden arg mitgenommen. Der Krieg kommt immer näher!“ (2.4.1945) Drei Tage später: „Vom militärischen Geschehen bin ich seit dem Angriff ganz ununterrichtet. Es gibt keinen Strom, kein Wasser und keine Zeitung. Ich selber bin mit meinen Nerven ziemlich fertig, was ich auf Grund einer Auseinandersetzung mit meiner Frau merke. Ein Nervenbündel bin ich geworden. Ich erkenne mich selber kaum wieder. Seit dem 1.4.1945 ist das Standrecht über den ganzen Gau Niederdonau verhängt.“ (5.4.1945)

Neben dem 2. April war der 6. April ein besonders wichtiger Tag für die Geschichte der Stadt zum Kriegsende. Wie vermerkt Mörwald das Massaker im Zuchthaus Stein? „Seit gestern sind Schuhe und Wein ohne Karten zu kaufen. Auch wurden 40 Punkte der Kleiderkarte aufgerufen. Auch Likör ist im freien Handel zu bekommen. In der Kremser Stadt geht alles drunter und drüber. Die Partei ist nicht mehr Herr der Lage. Die Arbeiter gehen schon über eine Woche nicht mehr zu ihren Arbeitsstellen. In der ‚Donauwacht‘ wird die Bevölkerung aufgefordert sich auf ihren Arbeitsstellen wieder einzufinden! / Heute Nachmittag fand eine Revolte in der Strafanstalt Stein statt. Unter Mitwirken vom Gefängnisdirektor und einigen Aufsehern wurden die Gefangenen entlassen und bewaffnet. Es kam zu Schießereien. Der Direktor der Strafanstalt sowie der Verwaltungsinspektor und 2 Oberwachmeister wurden vom Standgericht zum Tode verurteilt und sofort von den ‚Nazis‘ erschossen. In den Straßen von Krems, Stein und Rehberg wurde heftig geschossen. Es geht dem Ende zu! Seit 3 Tagen hören wir täglich das Donnern der Artillerie. Wie lange wird es noch dauern bis wir von diesem Nazijoch befreit sind? Alle Häftlinge vom Kreisgericht wurden auf freien Fuß gesetzt. Auch Onkel Anton ist wieder zu Hause.“ (6.4.1945)

Ab 16. April waren St. Pölten, Herzogenburg und Traismauer in „russischer Hand“. Ein Angriff der Roten Armee auf Furth und Mautern wurde jedoch von den Deutschen abgeschlagen. Gegen Ende April stellte Mörwald militärisch eine gewisse Beruhigung in Krems fest, andererseits erfolgten täglich Massenerschießungen von Desertieren. Am 21. April wurden überdies drei Wehrmachtsangehörige, ein Hauptmann, ein Oberleutnant und ein Feldwebel am Südtirolerplatz aufgehängt. „36 Stunden ließ

man sie zur Schau hängen um als abschreckendes Beispiel zu dienen.“ (24.4.1945)

## Befreiung

Dass es im Tagebuch keinerlei Hinweise auf illegale Treffen gibt, kann auch als Vorsichtsmaßnahme gewertet werden. Im Interview aus dem Jahr 1983 erzählt Mörwald über die konspirativen Treffen, die in der Wohnung des Ehepaars Kober stattgefunden haben. „Wir haben uns in ihrer Wohnung laufend getroffen, Pläne geschmiedet, was nach der Befreiung sein würde, wobei sich einiges als Illusion herausgestellt hat: Zum Beispiel, dass wir von einer absoluten, harten Bestrafung der Faschisten in Krems geträumt haben und geglaubt haben, sie ihrer gerechten Strafe zuzuführen.“ Wenige Tage vor dem Kriegsende wurde in die Wohnung der Mörwalds auch noch die SS einquartiert. „Dann ist die Frau Kober gekommen, die hat die Lokomotivtasche und die Uniform ihres Mannes mitgebracht, und ich bin dann mit ihr Arm in Arm durch die SS-Gruppe marschiert und habe mich dann im Weingarten versteckt.“

Keinerlei Hinweise im Tagebuch finden sich auch auf die Organisationstätigkeit unmittelbar am Tag der Befreiung. Im Interview erinnert sich Mörwald: „Am Tag der Befreiung, als die Sowjettruppen einmarschiert sind, hat auch schon die erste Sitzung im Rathaus stattgefunden, wo über 20 Genossinnen und Genossen anwesend waren, wobei vor allem die Genossin Franziska Wagner wertvolle Arbeit geleistet hat, die die Leute, die für die Rote Hilfe gespendet haben, zusammengeholt hat.“ Am 9. Mai 1945 war es soweit: Karl Mörwald feierte seine Befreiung. „Der denkwürdigste Augenblicklich meines ganzen Lebens ist gekommen. Es ist 7 Uhr früh. Seit einer Viertelstunde läuten die Friedensglocken. Die Menschen laufen auf den Straßen und rufen sich gegenseitig zu voll Freude im Herzen. Kaum fassbar ist es, es ist Friede. Ich finde keine Worte, um all meine Freude kundzutun. Es war gegen 11.00 Uhr vormittags, dass ich seit drei Monaten Verstecktheit wieder die Freiheit erlangt habe. Ich kann wieder unter Menschen.“

In der Folge werden die Einträge seltener. Da die Notizen Ende Mai und Mitte Juni 1945 ein Dokument des umtriebigen Kommunalpolitikers Karl Mörwald sind, werden sie hier zur Gänze wiedergegeben: „3 Wochen sind es her seitdem der Friede ins Land gezogen ist. Manch un-

erfreuliche Ereignisse betrübten unsere anfängliche Freude. Plünderer, Schändungen und ähnliches kamen vor. Nun ist aber wieder allmählich Ruhe eingezo-gen und langsam aber sicher kehrt wie-der das normale Leben ein. Die Men-schen gehen ihrer Arbeit nach, Kinospielen wieder und heute startet das erste Fußballspiel seit Kriegsende. Die Men-schen können sich noch immer nicht mit den Gedanken vertraut machen, dass nun wirklich das wahnsinnige Menschen-morden ein Ende haben soll und befin-den sich noch halb in einem Traumzu-stand. Allmählich erst beginnen sie auf-zutauen. / Man hat mich in der neuen Gemeindevertretung mit dem Amt des Referenten für Schul- und Kulturwesen betraut. Ich bin erfreut darüber und habe binnen der kurzen Zeit seit dem Ein-marsch der Roten Armee ganz schöne Erfolge zu verzeichnen. Es ist mir gelun-gen, bereits einen ‚Bunten Nachmittag‘ mit anschließendem Tanz zu organisie-ren. Die antifaschistische Jugendbewe-gung rief ich ins Leben, auch gelang es mir, den ehemaligen Sportklub ‚Vor-wärts‘ wieder ins Leben zu rufen. / Auf mein Drängen hin wird es möglich sein, am kommenden Mittwoch die erste Zei-tung erscheinen zu lassen. Eine anstren-gende aber freudvolle Arbeit liegt noch vor mir.“ (27.5.1945)

Und zwei Wochen später: „Der erste freie Sonntag seit dem Einmarsch der Roten Armee. Vieles hat sich in dieser Zeit ereignet. Klaffl Sepp, Bollenmüller Franz und der kleine Wieland sind mit heiler Haut aus dem Konzentrationslager Bernau zurückgekommen. / In der Gemeindevvertretung wechselte der Bürger-meister. Suppanz musste wegen Nazi-zugehörigkeit gehen und Dr. Riel von der Volkspartei wurde Bürgermeister. Es ist ein gedeihliches Zusammenarbeiten. Nur sind die alten Herren eben alte Her-ren und nicht sehr agil. Man muss sie im-mer anstoßen, damit man weiterkommt. Ich glaube aber, dass wir noch das nötige Feuer unter ihren Sesseln anzünden wer-den, um sie etwas beweglicher zu ma-chen. Wir erhielten in der letzten Gemeindevorstandssitzung die Bezeich-nung Stadträte. Gestern war die erste große Gewerkschaftsversammlung, in der Genosse Fiala aus Wien mit einer schwungvollen Rede die Masse über-zeugte.“ (10.6.1945)

### Deserteur und Kommunist

Karl Mörwald erlebte im Jahr der Be-freiung einige Enttäuschungen, denn im Juni wurde seine Frau von einem sowjet-



1. Mai in Krems in den 1950er Jahren: ganz links Karl Mörwald.

ischen Soldaten vergewaltigt. „Er wird verhaftet und wird erschossen. Der trau-ricigste Tag meines bisherigen Lebens.“ Eine Tagebuch-Passage, die Karl Mör-wald so nicht veröffentlicht wissen woll-te, hat die Enttäuschung über die No-vemberwahlen des Jahres 1945 zum In-halt. Am 31. Dezember zog er eine bitte-re Bilanz: „Das österreichische Volk hat in den letzten 11 Jahren nichts hinzuge-lernt und es bedarf einer außerordentlich schweren Arbeit den neuen aber einzig richtigen Weg wieder aufzuzeigen. Es scheint in unserem Lande sei das Volk nicht reif zur Demokratie. Die Mensch-heit muss zum Schlechten gezwungen werden, aber auch der gleiche Zwang ist notwendig um den Weg zum Guten zu beschreiten. Den Weg zum Sozialismus werden wir nicht auf dem Wege der De-mokratie beschreiten können. Wir müs-sen vorerst die Demokratie nützen um uns Positionen zu schaffen, die dann zum Ausgangspunkt der weiteren Entwick-lung zur Diktatur der Arbeiterschaft wer-den. Nur über eine Diktatur des Proleta-riats werden wir zu einer wahren, echten Volksdemokratie kommen. / Überall in Europa sind Anzeichen sichtbar gewor-den, dass langsam aber stetig Bastionen zum zukünftigen Kampf gegen den Ka-pitalismus gewonnen werden. Je mehr Stützpunkte sie erobern umso leichter und unblutiger wird der Weg zum Sozia-lismus sein. / Das Jahr 1945 brachte uns den Frieden! Das Jahr 1946 soll uns un-serem Ziele näherbringen. Es wird ein Jahr des Kampfes gegen unsere Gegner werden, ein Kampf den wir nun zum Sie-ge der Arbeiterschaft führen können.“

Bis ins hohe Alter berichtete Karl Mör-wald immer wieder in Lokalzeitungen

über seine Erlebnisse in der NS-Zeit. Dies führte immer wieder dazu, dass er anonyme Briefe erhielt, etwa: „Sie ganz, ganz großes Schwein, Vaterlandsverräter – fast ohne Beispiel! Krems schämt sich so eine Missgeburt in ihrem Bereich zu haben.“ Kurz vor seinem Tod erhielt er dieses Schreiben: „Nun bist du ein alter Mann, kannst nicht mehr viel Schaden anrichten, hast eben nicht mehr viel Zeit vor dir, aber wahrscheinlich die Impertinenz in dir, dich, wenn es dann soweit ist, in österreichischer Erde begraben zu lassen. Wenn vielleicht doch noch ein Funke Ehre, Charakter und Anstand in dir steckt, wirst du zu verhindern wissen, dies den Österreichern anzutun. Ein Typ: die Donau, die Du ja vor der Haustüre hast, fließt in das Schwarze Meer.“

Karl Mörwald starb am 23. September 2004 in Krems. Ein Jahr nach seinem Tod, am 11. August 2005, wurden mit dem NS-Anerkennungsgesetz die Opfer der NS-Militärjustiz in den Kreis der Opferfürsorgeberechtigten aufgenom-men. Am 21. Oktober 2009 wurde vom Nationalrat auch die Rehabilitierung der Wehrmachtsdeserteure beschlossen. Kommunist und Deserteur zu sein, das war wohl für nicht wenige in unserem Land zu viel, nicht nur in Krems.

### Anmerkungen:

1/ Als Therese Mahrer bei den Gemeinderats-wahlen 1950 auf einen aussichtslosen Platz gereiht wurde und dagegen protestierte, meinte er lakonisch: „Beschweren kannst Du Dich schon, aber dann bist in Sibirien.“ (Interview mit den Kindern von Therese Mahrer, Wolfgang Mahrer und Eva Mahrer-Richter).

2/ ZPA der KPÖ, Lebenslauf, 13.2.1946.

3/ ZPA der KPÖ, Lebenslauf, 24.4.1950.